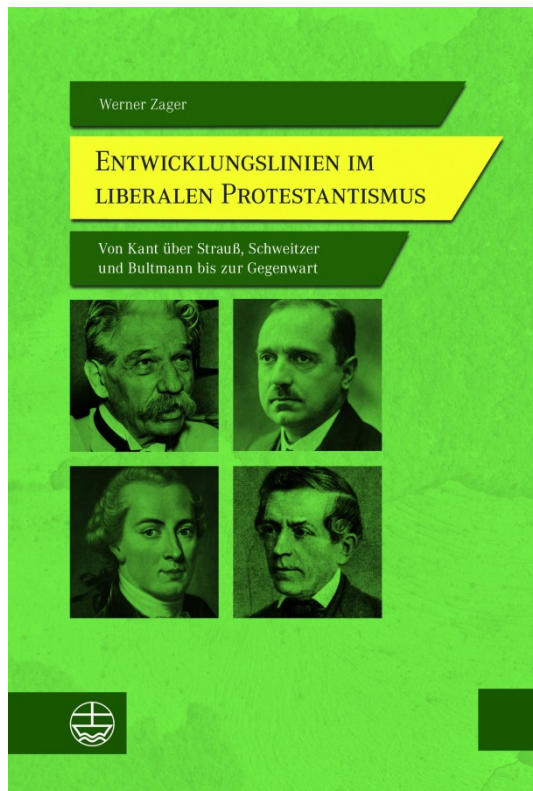


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2018

Werner Zager: Entwicklungslinien im liberalen Protestantismus. Von Kant über Strauß, Schweitzer und Bultmann bis zur Gegenwart.

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2017, 414 S., ISBN: 978-3-374-04989-9



Der Band versammelt sechzehn Aufsätze des in Frankfurt lehrenden Theologen Werner Zager. Mit Ausnahme eines Beitrages zu Schweitzer sind sie in den zurückliegenden zehn Jahren bereits an verschiedenen Orten erschienen, sechs davon in Sammelbänden, die der Autor selbst herausgegeben hat. Der Band ist in zwei Teile untergliedert: Im ersten werden Beiträge zu einzelnen „theologischen und philosophischen Denkern eines liberalen Protestantismus“ gegeben, nämlich zu Immanuel Kant, David Friedrich Strauß, Albert Schweitzer sowie Rudolf Bultmann. Der zweite Teil, unter dem Titel „Theologische Perspektiven eines liberalen Protestantismus in der Gegenwart“, ist systematisch-theologisch ausgerichtet.

Zager gehört zu einer sehr aktiven Gruppe evangelischer Theologen in Deutschland, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, den Intentionen und Leistungen des klassischen Liberalprotestantismus in der heutigen theologischen und kirchlichen Wirklichkeit wieder mehr Gewicht zu verschaffen: „Will der Protestantismus in einer

zunehmend säkularen bzw. kirchlich distanzierten Gesellschaft anschlussfähig bleiben, so tut er gut daran, sich auf seine liberalen Traditionen zu besinnen und die darin enthaltenen theologischen Einsichten für unsere Zeit fruchtbar zu machen“ (Vorwort).

Gewiss ist es immer gut, an „liberale Traditionen“ anzuknüpfen. Im deutschsprachigen Protestantismus allerdings ist diese Einsicht viel zu lange nicht selbstverständlich gewesen. Zagers Arbeit gehört daher immer noch in die Phase der kritischen Selbstkorrektur von Theologie und Kirche. Dass es sich hier keineswegs allein um eine Angelegenheit der theologischen Diskussion handelt, sondern um eine viel weiterreichende Orientierungsfrage, die den Protestantismus insgesamt betrifft, muss eigens betont werden. Der Autor, im Hauptberuf in der Evangelischen Erwachsenenbildung tätig, also in einem kirchlichen Arbeitsfeld, seit 2002 aber auch Präsident des Bundes für Freies Christentum, steht genau für diese konstruktive Zielsetzung.

Deshalb irritiert es auch nicht, wenn mehrfach von „einem“ und nicht von „dem“ Liberalprotestantismus die Rede ist. Liberale Theologie zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie imstande ist, die Vielgestaltigkeit von Glaube und Religion nicht nur als Faktum anzuerkennen, sondern als Charakter- und Strukturmerkmal zu würdigen. Alle Autoren, denen Zager sich im ersten Teil zuwendet, Kant eingeschlossen, können als Theoretiker des religiösen Pluralismus bezeichnet werden, und dies mag denn auch schon genügen, um jenem Kollekt-

tivsingular des „Liberalprotestantismus“, aller internen Uneinheitlichkeit zum Trotz, einen hinreichend klaren theologischen Rahmen zu geben.

Dennoch könnte man an dieser Stelle skrupulös werden. Man sieht es dem Begriff ja unmittelbar an, dass er aus der Gegenwart stammt. Doch auch für das, was er meint, kann er mit einiger historischer Präzision erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verwendet werden. Ein Markstein ist die Gründung des Deutschen Protestantenvereins von 1865; als früheste Protagonisten wären Karl Hase und Richard Rothe zu nennen, dazu einige Schleiermacher-Schüler. Schleiermacher selbst aber ist kein „liberaler Protestant“ gewesen und schon gar nicht ein „liberaler Theologe“. „Liberal“ und „Liberalismus“ waren für ihn überhaupt keine theologie- und religionspolitischen Kategorien, ebenso wenig wie „frei“ oder „freisinnig“, „aufgeklärt“ oder „kritisch“. Er war aber einer der Ahnherren jener neuprotestantischen Theologie, die, seit Kants erkenntnistheoretischer Revolution jedem Dogmatismus entfremdet, sich selbst nur noch als „Glaubenslehre“ (und nicht mehr als „Lehre von Gott“) entwerfen konnte. Und das ist der entscheidende Punkt. Auf ihn kommt Zager in den verschiedensten Zusammenhängen immer wieder zurück.

Der vorangestellte Kant-Beitrag widmet sich überblicksartig der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ von 1793, also dem religionstheoretischen Klassiker der neueren Philosophie schlechthin. Das ist eine geschickte Wahl, denn in dieser Schrift gibt Kant die Grunddaten an, von denen aus in der ganzen, an ihn anschließenden protestantischen Theologie Methodik und Prinzipienfragen entwickelt worden sind.

Im einzelnen ist dabei die Spannbreite allerdings denkbar groß. Schleiermacher etwa, der überhaupt als erster die kantische Position in die reguläre Fachtheologie übertragen hat, formuliert in zahlreichen zentralen Fragen, besonders in der Verhältnisbestimmung von „Natürlicher Religion“ und „positiver“ bzw. „Offenbarungsreligion“, von Kant stark abweichende Auffassungen. Die Vielschichtigkeit liberalprotestantischer Theoriegeschichte wird von Zager selbst allenthalben betont; der Sache nach verfolgt er sie am schönsten in einem Aufsatz des zweiten Teiles über „Glaube und Vernunft im liberalen Christentum“. Einen weiteren „Streifzug durch die liberale Theologie“ unternimmt er in einem Beitrag zu den diversen „Versuchen, von Gott zu reden“. Julius Kaftan, Wilhelm Herrmann, Wilhelm Bousset und Ernst Troeltsch, auf die er sich hier bezieht, gehören zu jenen einstmals einflussreichen, dann verfemten und erst neuerdings rehabilitierten Theologen, derentwegen der liberale Protestantismus seine Wiederentdeckung zunächst unter dem Kennwort „Kulturprotestantismus“ erlebte. Auf Troeltsch, und zwar dessen posthum (und unautorisiert) erschienene „Glaubenslehre“ – lange Zeit ein von vielen besonders innig gehasstes Werk –, kommt Zager auch in einem Beitrag zur Eschatologie, der Lehre von den „letzten Dingen“, zurück, und ebenso in einem Überblick über die liberaltheologischen „Konzeptionen einer universalen Offenbarung“. Dass „Offenbarung“ keine Kategorie ist, die dem geschichtlichen Charakter alles Wirklichen entzogen wäre, ist eine Einsicht, die in der Theologie erst erkämpft werden musste, und dies getan zu haben, ist nicht das geringste Verdienst von Bousset und Troeltsch. Auf sie und andere geht es auch zurück, wenn die Entgegensetzung von Glaube und Geschichte, von Theologie und Religionswissenschaft durch eine viel komplexere Beschreibung ersetzt wurde.

Einen ungeschichtlichen Glauben kann es ebenso wenig geben wie eine weltanschauungsneutrale Geschichtsschreibung. Diese Einsicht lag auch schon David Friedrich Strauß' Kritik der synoptischen Evangelien zugrunde. Dem hermeneutischen Aspekt seines spektakulären Buches „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet“ (1835) geht Zager im ersten Teil seines Buches nach. Jeweils eine ganze Gruppe von Beiträgen ist hier dann auch Albert Schweitzer und Rudolf Bultmann gewidmet. Beiden gilt das besondere Interesse des Autors. An der in jüngster Zeit erfreulich intensiven Forschung zu ihnen hat er erheblichen Anteil, etwa durch die Herausgabe des theologischen und philosophischen Briefwechsels Schweitzers.

Etliche der fünf Schweitzer- und vier Bultmann-Aufsätze behandeln Themen, die in die Mitte der jeweiligen Denkwelten führen. Für Schweitzer ist das die Eschatologie-Thematik, für Bultmann die Verhältnisbestimmung von „Kerygma“ (Verkündigung) und „Mythos“. Sowohl Schweitzer als auch Bultmann werden daraufhin befragt, wie sich für sie der prinzipiell individuelle Charakter von Frömmigkeit – die protestantische Ausgangsidee schlechthin – mit der Sozialität von Religion verträgt. War Albert Schweitzer „ein Mann der Kirche“? Und was bedeutet es, wenn Bultmann erklärt, die theologische Arbeit „als solche“ sei kirchlich? Die Antworten illustrieren den durchaus nicht immer kohärenten Charakter, den die liberalprotestantische Denkgeschichte zu allen Zeiten gehabt hat.

Es ist klar, dass Zager dabei von „liberalem Protestantismus“ in mehr typologischer, weniger historiographischer Bedeutung spricht. Als Richtpunkte führt er zentrale Motive an, wie die „glaubwürdige Rede von Gott“, die „universale“, in Geschichte und Gegenwart irgendwie sich vollziehende „Offenbarung“, das Ideal des „vernünftigen“, „aufgeklärten“ Glaubens, oder bestimmte, eher symbolorientierte Vorstellungen zum Thema Tod und ewiges Leben. Nun haben liberale Protestanten auf diese Motive natürlich keinen ausschließlichen Anspruch. Nicht Überschriften, sondern die argumentative Entfaltung machen die Sache aus. Und da sind die Grenzen nicht überall akkurat zu ziehen. Bultmann z.B. war nach 1918 zunächst einer der Hauptakteure des dialektisch-theologischen Umschwunges; ihn als „liberalprotestantischen“ Theologen zu bezeichnen, ist zweifellos schon eine Aussage mit Hintergrund und Absicht. Lessing, Kant und Schleiermacher konnten nicht und Kaftan, Herrmann und Tillich sind nicht auf die Idee verfallen, sich dieses Prädikat zuzulegen. Dem Ideal einer offenen, dialogfähigen und auskunftsbereiten Form von christlicher Frömmigkeit waren sie allerdings auf ihre Weise alle verpflichtet. Und hierin eben sieht Zager die „tragfähigen Perspektiven im Sinne eines aufgeklärten Protestantismus“, die es zu entwickeln gelte. Insofern bietet er durchaus mehr als lediglich „theologiegeschichtliche Durchblicke“.

Berlin

Matthias Wolfes

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net